

Bemerkungen zur österreichischen Montanindustrie in der Zwischenkriegszeit 1918 - 1938

Stefan Karner, Graz

Leoben steht als die führende österreichische Montanstadt seit langem für besonders enge Beziehungen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Montanindustrie. Der Bergbau, seine Geschichte, Entwicklung und Traditionen, die einzige Montanuniversität Österreichs und eine der führenden Bergbauschulen des Kontinents sind ein wesentlicher Teil der Identität der Stadt. Leobener Wissenschaftler arbeiten international eng mit der Bergbau- und der Hüttenindustrie sowie den Wirtschaftssparten Erdöl, Kunststoff oder Geologie zusammen. Die Verbindungen zwischen moderner Entwicklung und Produktion auf der einen und der Geschichte von Bergbau und Hütte auf der anderen Seite gingen von hier aus. Verwiesen sei u. a. auf die Arbeiten von G. B. L. Fettweis, dem dieser Artikel zu seinem Ehrentag mit herzlichen Wünschen gewidmet ist, sowie von G. Jontes, F. Kirnbauer, H. J. Köstler, H. Kunnert und G. Sperl.

Die mehrere tausend Jahre alte Geschichte des Bergbaus und der Verhüttung im österreichischen Raum hatte im „kurzen“ 20. Jahrhundert (Eric Hobsbawm) eine enorm verdichtete Entwicklung durchgemacht: organisatorisch, technisch, ökonomisch, sozial.

Am Beginn dieser Entwicklung im 20. Jahrhundert stand ein epochaler Einschnitt. Das Ende der europäischen Ordnung des 19. Jahrhunderts, der Zusammenbruch der großen Imperien am Ende des Ersten Weltkrieges 1917/18: Des Russischen Zarenreiches, des Deutschen Kaiserreiches, des Osmanischen Imperiums und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Die neue politische Landkarte Zentral-, Südost- und Osteuropas mit den zahlreichen neu entstandenen Kleinstaaten, die sich unzutreffend als Nationalstaaten gerierten, hatte auch enorme wirtschaftliche Folgen. Jahrhundertertealte, eingespielte Beziehungen zwischen Abbau und Verarbeitung, zwischen Angebot und Nachfrage, waren zerschnitten und mussten erst mühsam wieder aufgebaut werden. Allerdings dauerte es keine zwanzig Jahre, ehe von NS-Deutschland aus eine neue europäische Großraumwirtschaft aufgebaut und erobert wurde noch ehe man dem Weltkrieg von 1914 bis 1918 die Bezeichnung „Erster“ geben musste.

Das Erbe der Monarchie

Als 1918 die Habsburger Monarchie zerfiel, erbt die Republik Österreich einen bedeutenden Teil ihrer Montanindustrie – vor allem bei Eisen und Stahl, Magnesit, Blei und Zink. Von den drei großen Montanzentren des 56-Millionen-Reiches waren der Republik jene des Ostalpenraumes verblieben; vor allem die Eisen- und



Abb. 1: Erzröstanlage (Schachtröstöfen) auf dem Münzboden beim Steirischen Erzberg um 1920; hinten rechts der Erzberg.

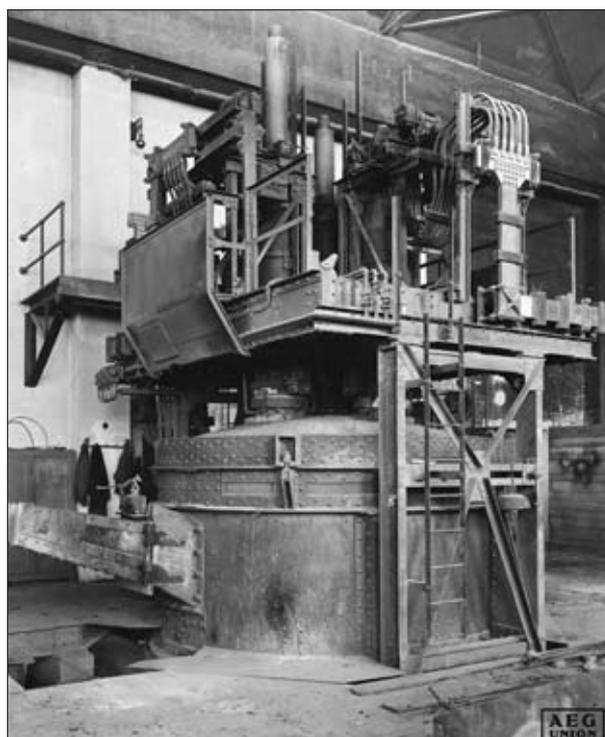


Abb. 2: 7,5-t-Elektrolichtbogenofen der Kärntnerischen Eisen- und Stahlwerks AG (KESTAG) in Ferlach, um 1926.

Stahlindustrie der steirischen Mur-Mürz-Furche mit dem Rohstoff-Rückgrat des Erzberges in Eisenerz (Abb. 1) sowie die Kärntner Eisen- und Stahlindustrie um Ferlach (Abb. 2) und dem Hüttenberger Erzberg. Dazu die Bergbaue auf Magnesit in der Steiermark (Veitsch, Hohentauern und Breitenau) und in Kärnten

(Radenthein), die Bleibergbaue in Kärnten (Bleiberg), mit den Hoffnungsgebieten für Zink, die Kupferlager in Salzburg, die Graphit- und Talklager in der Steiermark (Rabenwald bei Anger) und vor allem die Kohlenreviere in der Steiermark (Fohnsdorf, Köflach-Voitsberg) und in Oberösterreich (Timmelkam).

Wie wichtig gerade die Kohle nach Ende des Weltkrieges und zu Beginn der Republik war, zeigt eine charakteristische Notiz im Tagebuch von Minister Josef Redlich, der dem letzten kaiserlichen Kabinett angehört hatte: „Regen und Nebel auf den Straßen der Stadt, Kohlenmangel in allen Häusern!“ Auf Kohle war auch der Großteil der Energieversorgung für die Industrie, für die Eisenbahn und für die Stromerzeugung ausgelegt. Steinkohle stand praktisch nicht mehr zur Verfügung, Braunkohle für den Hausbrand gab es zu wenig. Nur eine enorme Kraftanstrengung – die Erweiterung der maschinell-technischen Ausrüstung und die Steigerung der Pro-Kopf-Produktion – konnte die heimische Kohle in den folgenden Jahren konkurrenzfähig erhalten.

Kohle, Eisen und Stahl waren daher – neben Magnesit und Blei – die wichtigsten Produkte und Stützen der österreichischen Montanindustrie in der Zwischenkriegszeit. Ihre Bedeutung für die gesamte Volkswirtschaft Österreichs zwischen dem Ersten Weltkrieg und 1937 lässt sich am besten am Anteil der Montanindustrie – also des Bergbaus und der nachgelagerten produzierenden Industrie – am Bruttonationalprodukt messen.

Dabei zeigt sich, dass am gesamten Bruttonationalprodukt Österreichs die Industrie zwischen 1913 und 1937 unter allen Wirtschaftszweigen zwar einen leicht abnehmenden, aber dennoch den größten Anteil hatte: zwischen 25,8 Prozent und 23,2 Prozent – also rund ein Viertel. Zu diesem bedeutenden Anteil der Gesamtindustrie hatten Bergbau und Hütte rund die Hälfte beigetragen. Die Montanindustrie war damit gesamtwirtschaftlich etwa gleich stark wie die österreichische Land- und Forstwirtschaft, der Handel oder das Gewerbe. Deutlich dahinter rangierten die Banken, der Tourismus, die Bauwirtschaft und der Verkehr.

Die bedeutende volkswirtschaftliche Stellung der Montanindustrie führte jedoch auch dazu, dass sie die Konjunktur-Bewegungen der Ersten Republik nicht nur mitmachte, sondern auch wesentlich beeinflusste. Ging es Bergbau und Hütten schlecht (vor allem in den wichtigsten Betrieben der Firmen Österreichisch-Alpine Montangesellschaft, Gebr. Böhler & Co AG, Schoeller-Bleckmann Stahlwerke AG, Bleiberger Bergwerks-Union, Veitscher Magnesitwerke AG, Österreichisch-Amerikanische Magnesit AG und Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft), so hatte die gesamte Wirtschaft Österreich eine Rezession. Sie beschäftigten einen Großteil der österreichischen Arbeiter und Angestellten. Die Rezession in der Weltwirtschaftskrise traf daher nicht nur die Bilanzen der Montanbetriebe, sondern hatte direkte Auswirkungen auf die

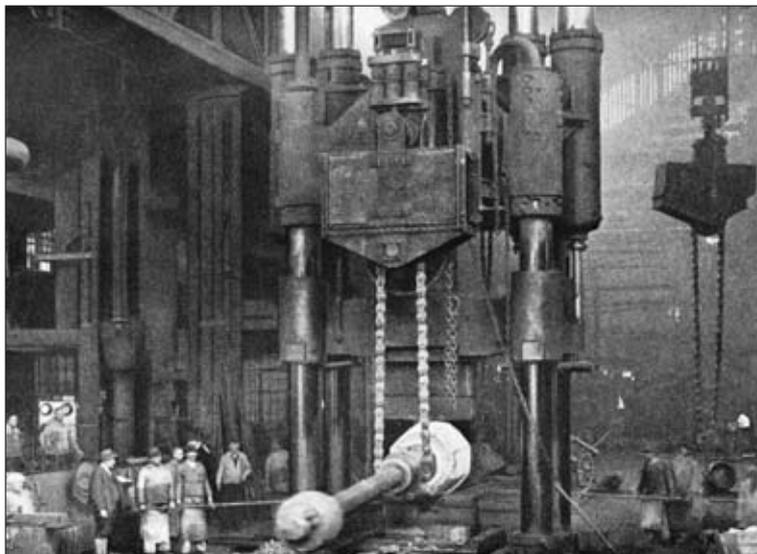


Abb. 3: 4000-t-Pressen im Werk Ternitz (NÖ) der Schoeller-Bleckmann Stahlwerke AG, ca. 1926.

soziale Situation der Beschäftigten und ihrer Familien und damit auf die politische Lage in Österreich.

Arbeitslosigkeit war gleichbedeutend mit sozialer Not für jeden Einzelnen und für seine Familie. Die Arbeitslosigkeit hatte direkte Auswirkungen auf die Bürgerkriegssituation der dreißiger Jahre und wesentlich zum Aufstieg der NS-Bewegung beigetragen. Die „Arbeitslosen von Marienthal“ ließen sich auf die Situation in Kapfenberg, Judenburg, Fohnsdorf, Eisenerz, Ternitz (Abb. 3) oder Donawitz übertragen.

Die Montanindustrie, als wesentlicher Teil der österreichischen Wirtschaft

- verstärkte das durchschnittlich jährliche Schrumpfen der österreichischen Volkswirtschaft um 0,3 Prozent mit seinen sozialen und politischen Auswirkungen, dem starken Zulauf zu den Nationalsozialisten,
- reduzierte die Dynamik im Hochkonjunkturjahr 1928/29 und verstärkte die Folgen der Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren.

Der größte Teil der österreichischen Montanindustrie lag im Bereich der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft. Die „Alpine“ (ÖAMG) war gleichzeitig der größte österreichische Betrieb und Arbeitgeber der Zwischenkriegszeit von 1918 bis 1938.

Die ÖAMG

Ihre Entwicklung soll daher stellvertretend für die österreichische Montanindustrie skizziert werden. Das Beispiel zeigt gleichzeitig die enge Verflechtung von Wirtschaft und Politik und ist ein Gradmesser für den Zusammenhang von sozialer Problematik – etwa dem Anstieg von Arbeitslosen – und dem Zulauf zur NS-Bewegung.

Die ÖAMG gehörte in den letzten Jahren der Monarchie zum Industriekonzern der Niederösterreichischen Eskompte-Gesellschaft, einer österreichischen Großbank.

Das Aktienkapital der ÖAMG betrug bis zum Jahre 1919 72 Millionen Kronen. Im April 1919 erreichte die ÖAMG zur Tilgung schwebender Verbindlichkeiten und Fundierung diverser Investitionen Kapitalerhöhungen, die von der Republik Österreich übernommen wurden. Kurze Zeit später verkaufte die österreichische Regierung 20.000 dieser Aktien an Camillo Castiglioni, den Präsidenten der italienischen Fiat-Castiglioni-Finanzgruppe. Es folgten weitere Kapitalerhöhungen, sodass Castiglioni – vor allem aber die deutsche Stinnes-Gruppe bei der österreichischen „Alpine“ (Abb. 4) die entscheidenden Aktienpakete zur Mehrheit des Kapitals erhielten.



Abb. 4: Hugo-Stinnes-Aufzug auf den Steirischen Erzberg, Inbetriebnahme 1924.

Die ersten Vorbereitungen für eine noch konzentriertere deutsche Einflussnahme bei der „Alpine“ hatte 1925 die „Eisenhütte Österreich“, eine Zweigstelle des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, getroffen. Die Arbeiten der „Eisenhütte Österreich“ wurden „als ein Glied praktischer Anschlussarbeit“ apostrophiert. Den Vorsitz der „Eisenhütte Österreich“ führte der damalige Generaldirektor der „Alpine“, Anton Apold. Im Mai 1926 erwarb die Düsseldorfener Vereinigte

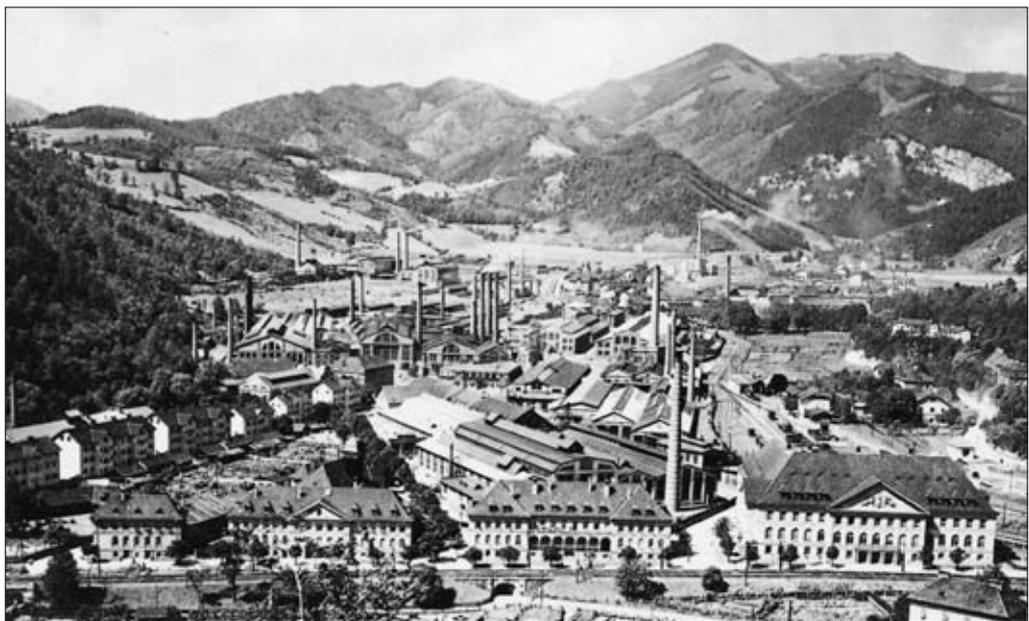


Abb. 5: Werk Kapfenberg der Gebr. Böhler & Co AG, um 1930.

Stahlwerke AG 56 Prozent der Alpine Montan-Aktien. In der deutschen Gesandtschaft in Wien hoffte man zu diesem Zeitpunkt, dass sich der deutsche Einfluss auf diesen „wichtigsten Urproduzenten Österreichs ... nunmehr voll auswirken würde“.

Die ersten Auswirkungen waren bald spürbar. Obwohl 1928 als das Jahr der Hochkonjunktur par excellence in der Zwischenkriegszeit galt, lag die Produktion an Eisenerz bei der ÖAMG um rund 1 Prozent niedriger als im letzten Vorkriegsjahr. Bei Roheisen betrug die negative Differenz sogar 25 Prozent. Das war vor allem auf den deutschen Eigentümer zurückzuführen. Die Vereinigte Stahlwerke AG betrachteten nämlich den größten Montanbetrieb Österreichs lediglich als billigen, guten Rohstofflieferanten und als „Kriegsreserve“, während sie in der Edelstahlproduktion des Konzerns einen starken Konkurrenten erblickten, der Produktionsdrosselungen zu erfahren hatte – zum Schaden der österreichischen Gesamtwirtschaft. Auch die politische Entwicklung machte vor der stahl- und eisenverarbeitenden Industrie nicht halt.

Seit dem Jahreswechsel 1931/32 gab es bundesweit, besonders jedoch in der stark industrialisierten Obersteiermark, einen relativ starken Zulauf zu den Nationalsozialisten auf Kosten der Heimwehren. So trat der Kammerhofer-Flügel des Steirischen Heimatschutzes geschlossen zur NSDAP über. Dieser Umschwung wirkte sich auch in den Betrieben der ÖAMG, in Donawitz und am Erzberg, aus, die nach 1927 zunächst Hochburgen der „Unabhängigen“ (Gelben) Gewerkschaften geworden waren. Die „Alpine“ hatte es nämlich seit 1927 verstanden, einen Großteil ihrer Arbeiter in den Steirischen Heimatschutz und in die Unabhängigen Gewerkschaften einzugliedern. Sie waren unter der Schirmherrschaft des „Alpine“-Vorstands gegründet worden und wurden schließlich der Vertragspartner der Konzernleitung für die Kollektivverträge der Arbeiter. Das Ergebnis einer solchen Konstellation waren Lohnkürzungen für die Belegschaft.

Am 29. Juli 1933 gründeten nationalsozialistische Betriebsräte aus Donawitz, Zeltweg und Kapfenberg (Abb. 5) eine „Deutsche Arbeitergewerkschaft“, die unter dem Patronat der ÖAMG und der Böhler Stahlwerke stand. Auch ÖAMG-Generaldirektor Anton Apold, seit 1922 ein Förderer des Steirischen Heimatschutzes, hatte sich im Frühjahr 1933 auf die Seite der NSDAP gestellt. Zum Zeichen des Frontwechsels wurde in der Nacht zum 1. Mai 1933, also dem ersten „nationalsozialistischen Maitag“ im Deutschen Reich, auf dem Dach der Gießerei in Donawitz eine Hakenkreuzfahne gehisst.

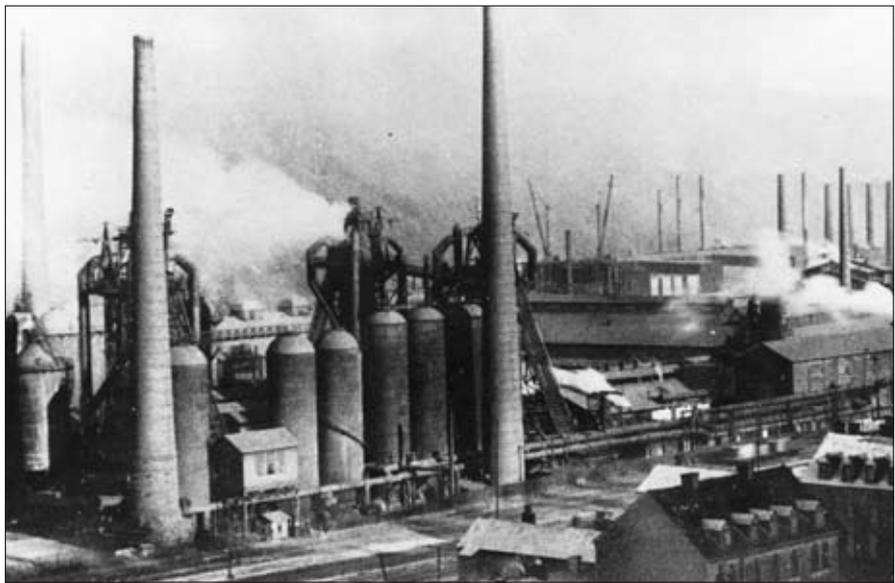


Abb. 6: Hochofenanlage im Werk Donawitz der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft, um 1937; hinten rechts: Siemens-Martin-Stahlwerke.

Schon bei der Vorbereitung des Pfrimer-Putsches im Jahre 1931 war die Rolle der „Alpine“ und ihre gezielten Unterstützungsmaßnahmen nicht verborgen geblieben. Auch ihre Präsenz bei der Durchführung des nationalsozialistischen Juli-Putsches im Jahre 1934, der mit der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß endete, ist in neueren Arbeiten nachgewiesen worden. Wie aus den österreichischen Ministerratsprotokollen hervorgeht, war die ÖAMG infolge der deutschen Aktienmehrheit „das Zentrum nationalsozialistischen Agitation“ in der Obersteiermark geworden.

Die Reaktion des Staates auf den Unruheherd „Alpine“ kam postwendend: Eine Durchkämmung aller Arbeiter und Angestellten auf ihre vaterländische Gesinnung und die Bestellung des Leiters des Hochofenbetriebes, Josef Oberegger, zum Regierungskommissar bei der Generaldirektion des Unternehmens in Wien im August 1934 sollten die Verfügungsfreiheit der „Alpine“-Direktoren einschränken. Er hatte das Recht, auf die Geschäftsführung unmittelbaren Einfluss zu nehmen, indem er jedes Rechtsgeschäft durch seinen Einspruch verhindern konnte. Die Sache wurde dann zur Entscheidung in das Österreichische Handelsministerium weitergeleitet. Diese Konstellation hielt im Wesentlichen bis knapp vor dem „Anschluss“ im März 1938. Nach dem Ausscheiden von Generaldirektor Apold mit Jahresende 1934 wurde die „Alpine“ bis 1937 von einem Direktorium geführt.

Ende Dezember 1937 wurde Paul Pleiger als Vorsitzender der „Hermann Göring“-Werke (Reichswerke für Erzbergbau und Eisenhütten „Hermann Göring“ AG, Berlin) mit einem Vorschlag konfrontiert, der eine Einbringung der „Alpine“-Aktien in den Be-

sitz der Reichswerke vorsah: „Dann wären diese reichen Erzkommen dem Deutschen Reich für alle Zukunft gesichert!“ Pleiger machte eine Entscheidung von der weiteren politischen Entwicklung abhängig, denn de facto arbeitete die ÖAMG ja bereits für den Vierjahresplan. Nichts macht diesen Umstand deutlicher als die Tatsache, dass die ÖAMG im Sommer 1937 mit den Vereinigten Stahlwerken eine Vereinbarung treffen musste, wonach jährlich eine Million Tonnen Röstler aus Eisenerz gegen 330.000 Tonnen deutscher Hüttenkoks getauscht werden sollten. Andererseits gab es im Frühjahr 1937 in Eisenerz keine Arbeitslosen mehr. Der Personalstand der ÖAMG war von 9.720 im Jahre 1935

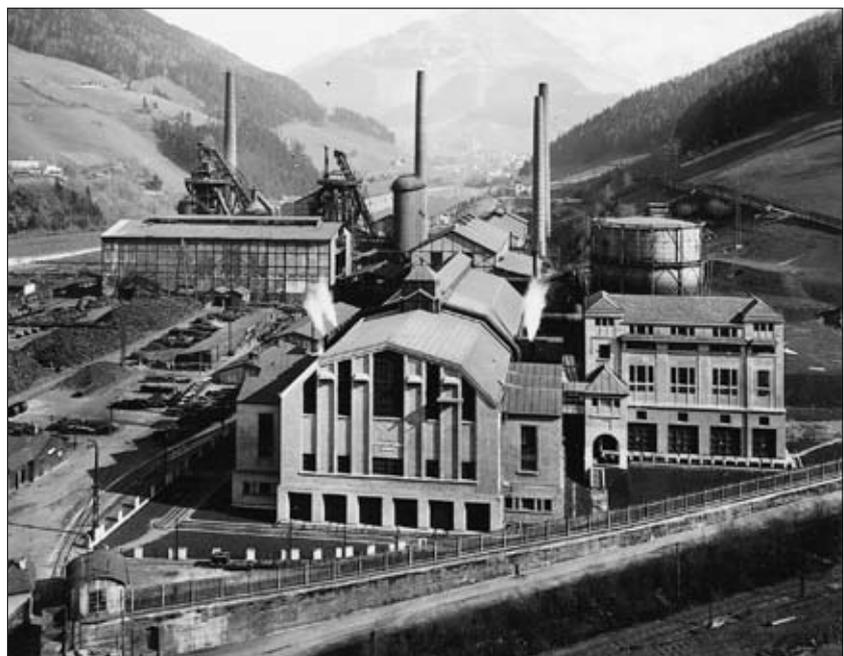


Abb. 7: Hochofenwerk der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft in Eisenerz (Münichtal), um 1930; links: zwei Hochöfen mit Gießhalle, rechts vorne: Gaskraftwerk mit Gasometer und Umspannwerk.

auf 13.500 im Frühjahr 1937 angestiegen. Ohne Zweifel wirkte auch hier die Arbeitsbeschaffung für die NSDAP!

Die Errichtung der ersten Klaubanlage mit Klaubständen sowie des Bergförderschachtes beim Steirischen Erzberg im Jahre 1937 waren Marksteine der neuen Entwicklung. Im Juni 1937 wurde in Donawitz (Abb. 6) auch der dritte Hochofen angeblasen, in Eisenerz (Abb. 7) lief gleichzeitig die Roheisenerzeugung wieder an.

Im Hinblick auf die Einbeziehung der ÖAMG in den deutschen Vierjahresplan im Jahre 1937 muss jedoch festgehalten werden, dass bereits der Jahresabschluss 1936 der ÖAMG eine deutliche Aufwärtsentwicklung erkennen ließ. So stieg allein die Roherzgewinnung von 0,7 Millionen Tonnen im Jahr 1935 auf 1,02 Millionen Tonnen im Jahre 1936. Der Röstzerzexport stieg im gleichen Zeitraum von 136.000 Tonnen auf 213.000 Tonnen. Erstmals seit 1929 wurden 1936 auch die Abschreibungen wieder in voller Höhe verdient.

Als im März 1938 die Deutsche Wehrmacht Österreich besetzte, konnte Pleiger in Aktion treten. Wilhelm Keppler, der Berater Görings in Sachen Vierjahresplan, hatte schon einige Vorarbeiten geleistet und Kontaktgespräche mit dem am 6. Jänner 1938 ernannten neuen ÖAMG-Generaldirektor Hans Malzacher aufgenommen. Pleiger handelte sofort: Bereits zwei Tage nach dem „Anschluss“ beauftragte er die Dresdner Bank, den „Alpine“-Aktienanteil der Industriekredit-Bank von rund 13 Prozent zu erwerben, um sich eine bessere Startposition bei den bevorstehenden Verhandlungen mit den Vereinigten Stahlwerken zu sichern. Es handelte sich dabei um 356.400 Aktien im Wert von 14,256.000 österreichische Schilling. Durch die mögliche starke Erhöhung der Förderung auf dem Steirischen Erzberg änderte Pleiger sogar sein Programm für Süddeutschland. Statt der geplanten Hütte in Franken wurde nun Linz an der Donau als Standort gewählt. Mit der Errichtung der Hüttenanlage in Linz gab man die klassische Standortorientierung Hüttenwerk neben der Lagerstätte auf. Gegen den Bau einer Hütte im obersteirischen Industriegebiet sprach vor allem die alpine Lage, deren Beengtheit es unmöglich machte, in Eisenerz oder in Donawitz ein erweiterungsfähiges Hütten-

werk mit dessen großem Bedarf an Fabrik- und Wohngebäuden zu errichten.

Aus diesen Gründen hatte die ÖAMG schon nach 1920 erwogen, ein moderneres Hüttenwerk als Donawitz an der Donau zu bauen. Die Ausführung dieses Projektes war jedoch an Kapitalmangel gescheitert. Die Roh-eisenkapazität der Linzer Hütte (Abb. 8) sollte nach ihrer Fertigstellung eine Million Tonnen im Jahr betragen, also mehr als das Doppelte der gesamten Roh-eisenproduktion Österreichs im Jahre 1937. Es war klar, dass Pleiger die Linzer Hütte mit Erzen vom Steirischen Erzberg zu beliefern gedachte. Anlässlich einer Dampferfahrt von Linz nach Wien im März 1938 eröffnete Göring den Generaldirektoren von ÖAMG und Vereinigten Stahlwerken, Hans Malzacher und Albert Vögler, dass die Sicherung der Erzanlieferungen für Linz durch die „Alpine“ nur im Rahmen einer Fusion beider Gesellschaften möglich wäre.

Schließlich bot Vögler seinen Mehrheitsaktienanteil an der ÖAMG von 56 Prozent am 6. Oktober 1938 den Reichswerken „Hermann Göring“ zum Kauf an. Der Kaufpreis ÖAMG betrug 10 Millionen Reichsmark. Dazu hatte die neue Gesellschaft den Vereinigten Stahlwerken 7 Millionen Tonnen Röst- und Sintererze – verteilt auf 30 Jahre – zu liefern. Damit schied die Vereinigte Stahlwerke AG aus der ÖAMG, an der sie seit 1926 mehrheitlich beteiligt war, aus. Pleiger übernahm die Stelle des Vorsitzers des Vorstandes der ÖAMG. Malzacher wurde ihm unterstellt. Am 7. Juni 1939 wurden schließlich in einer außerordentlichen Hauptversammlung der Firmenwortlaut in Alpine Montan AG „Hermann Göring“ Linz (später Reichswerke AG Alpine Montanbetriebe „Hermann Göring“) geändert und die Verlegung des Sitzes von Wien nach Linz beschlossen.



Abb. 8: Hochöfen der Alpine Montan AG „Hermann Göring“ Linz in Linz, drei der sechs geplanten Hochöfen weitgehend fertiggestellt; 3. Juli 1940.

Vorrangige Bedeutung für die deutsche Kriegswirtschaft hatte die Rüstungsindustrie, produzierte sie doch die Ausrüstung der Deutschen Wehrmacht. Der Begriff der Rüstungsindustrie umfasste anfänglich lediglich alle Betriebe mit Fertigung nach Wehrmachtszeichnungen und Wehrmachtsanweisungen, im Gegensatz zur kriegswichtigen Industrie, der alle sonstigen für die Kriegsführung wichtigen Betriebe angehörten.

Für die zu Rüstungsbetrieben erklärten Unternehmungen übernahm die Wehrwirtschaftsstelle bzw. später das Rüstungskommando in Graz die Auftragsvergabe, die Finanzierung und Vorfinanzierung von Investitionen, später die Uk-Stellungen einberufener Betriebsangehöriger oder die Zuweisung von Arbeitskräften, Kohle, Strom, Rohstoffen und Vorfabrikaten. Die Ernennung von Rüstungsbetrieben durch das Oberkommando der Wehrmacht erfolgte etappenweise und stets mit der Zuweisung an einen der Wehrmachtteile (Heer-, Luftwaffen- oder Marinebetrieb). Im Gegensatz zu den erklärten Rüstungsbetrieben, die über die Wehrwirtschaftsstellen bzw. Rüstungskommanden betreut wurden, fielen die Unternehmen der Grundindustrie in den Kompetenzbereich des Reichswirtschaftsministeriums, was oft zu Kompetenzproblemen führte.

Die Eingliederung der Eisen- und Stahlindustrie sowie der metallverarbeitenden Betriebe in die Programme der deutschen industriellen Aufrüstung bedeutete an allen Standorten in Österreich den raschen Abbau der Arbeitslosigkeit in der Steiermark bis zum Spätsommer 1938. Die zahlreichen Neueinstellungen von Arbeitern und Angestellten wirkten sich naturgemäß auch im Ansteigen der Gesamtbeschäftigungszahl der Industrie sowie der Einwohnerzahlen an den Standorten aus.

So platzte etwa die Stadt Eisenerz durch den Zuzug von Bergarbeitern förmlich aus allen Nähten. Binnen fünf Jahren verdoppelte sich ab 1938 die Einwohnerzahl der Stadt ohne die bald rekrutierten 10.000 Zwangsarbeiter aus Frankreich, Polen und der Sowjetunion. Sie stellten schließlich unter härtesten Bedingungen die Produktion der Montanindustrie bis Kriegsende sicher.

Take Off aus der „alten Montanindustrie“

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die österreichische Montanindustrie verstaatlicht worden (der kleinere Teil wurde bis 1955 von der Sowjetunion als ehemaliges „Deutsches Eigentum“ in die sowjetische Vermögensverwaltung USIA eingegliedert und dem Staat Österreich entzogen). In den fünfziger und sechziger Jahren stellten gerade die Betriebe der nunmehrigen Voest-Alpine, von Böhler und Schoeller-Bleckmann, die BBU, „Veitscher“ und die Österreichisch-Amerikanische Magnesit AG in Radenthein Flaggschiffe der österrei-

chischen Wirtschaft dar. Ein großer Teil von ihnen lag in der Steiermark. Daher war auch nirgendwo in Österreich in den siebziger und beginnenden achtziger Jahren die Krise der Montanindustrie so hautnah spürbar wie an Mur und Mürz.

Nirgendwo in Österreich konnte aber auch – trotz aller schmerzhaften Verluste – der Umkehrprozess so erfolgreich durchgeführt werden. Die Typologisierung als „alte Industrieregion“ hat nur noch historische Bedeutung und zeigte sich bis Mitte der neunziger Jahre vor allem auch in den gegenüber dem österreichischen Durchschnitt höheren steirischen Arbeitslosenzahlen. Zu Ende des 20. Jahrhunderts begannen die steirischen Werte wesentlich stärker zu sinken, als die österreichischen. Sie wurden zu einem wichtigen Gradmesser für den steirischen Take Off, der das Land zur Jahrhundertwende im Ranking der 243 EU-Regionen weit nach vorne katapultiert hatte. In der Kategorie „Qualifikation“ sogar an die 29. Stelle, knapp vor Wien und sieben weiteren österreichischen Bundesländern.

Auf der Hintergrundfolie einer „alten Industrieregion“ mit einem beachtlichen Know How gründete das Land innerhalb Österreichs die meisten Fachhochschulen, forcierte die Ausbildung des Facharbeiternachwuchses und richtete grenzüberschreitende Bildungskooperationen ein. Jedes vierte Handy weltweit hatte zu Jahresbeginn 2000 ein „steirisches Intelligenzzentrum“ eingebaut, das in den Zentren der ehemaligen Montanindustrie gefertigt wurde.

Dieser sehenswerte steirische Take Off der letzten Jahre des 20. Jahrhunderts hat eine solide Basis: er steht auf den schwer messbaren – aber vorhandenen Jahrhunderte alten Erfahrungen der Montanindustrie. Gleichzeitig sind Bleche, Schienen, Draht, Werkzeugstahl, niedrig- bis hochlegierte Stähle und die gesamte Feuerfest-Palette weltweite Signets der österreichischen Montanindustrie geblieben.

Schrifttum (Auswahl):

Helmut FIEREDER: Reichswerke „Hermann Göring“ in Österreich (1938-1945). Veröff. Histor. Inst. Univ. Salzburg, Bd. XVI (Hrsg.: G. Botz). Wien-Salzburg 1983.

Otto HWALETZ: Die österreichische Montanindustrie im 19. und 20. Jahrhundert. Studien Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftspolitik, Bd. 6 (Hrsg. H. Matis und R. Sangruber). Wien-Köln-Weimar 2001.

Stefan KARNER: Die Steiermark im Dritten Reich 1938-1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung. 3. Aufl. Graz-Wien 1994.

Stefan KARNER: Die Steiermark im 20. Jahrhundert. Graz-Wien 2000.